Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 23

Artikel: Jorinde, die Siebzehnjährige [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638195

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 23 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

5. Juni 1937

Abendlied eines Bauernmannes

Von Matthias Claudius

Das schöne, große Taggestirne Bollendet seinen Lauf. Komm, wisch den Schweiß mir von der Stirne, Lieb Weib, und dann tisch auf!

Kannst hier nur auf der Erde decken, Hier unterm Apfelbaum! Da pflegt es abends gut zu schmecken Und ist am besten Raum. Und rufe flugs die fleinen Gäfte; Denn hör, mich hungert's fehr! Bring auch den Aleinsten aus dem Neste, Wenn er nicht schläft, mit her!

Es seuchtet uns bei unserm Mahle Der Mond so silberrein Und guckt von oben in die Schase Und tut den Segen drein.

Nun, Kinder, effet, eft mit Freuden, Und Gott gesegn' es euch! Sieh, Wond, ich bin wohl zu beneiden, Bin arm und bin doch reich!

JORINDE, die Siebzehnjährige

Roman von LISA WENGER

23

"Bürden Sie, Anna-Maria, morgen mit mir einen Spaziergang machen? Wenn Sie es als notwendig erachten, würde ich Ihren Herrn Bruder davon unterrichten."

"Ach", sagte Anna-Maria, — denn auch sie war irgendwie glücksberauscht und dem Alltag untreu geworden. "Das ist nicht nötig. Ich bin für mich selbst verantwortlich." Sie lachte. Es tam ihr wunderbar vor, für sich selbst verantwortlich zu sein in einer Liebesangelegenheit. Daß es das war, spürte sie.

"Wann darf ich Sie abholen?" fragte der Seladon.

"D, so früh Sie wollen."

"Wir haben uns den ganzen Abend Sie gesagt, nicht "du", wie alle andern. Würden Sie nicht ersauben . . . würdest du es nicht ersauben . . . "

"Ja, natürlich, gerne", sagte Anna-Maria. "Gerne." Und sie tranken Brüderschaft, wie es sich gehörte übers Kreuz, und die Nachbarn, die nun doch etwas merkten, schrien bravo. Anna-Maria und der Ritter gaben sich einen Kuß, dabei sah sich Anna-Maria nichteinmal um, ob jemand es gesehen habe. Sie war ja wiederum siedzehn Jahre alt geworden . . . ja, siedzehn. Sie fühlte es deutlich, wie die Jahre von ihr absielen. Unter dem Tisch faltete sie die Hände, dankbar und andächtig. Denn ihr mochte geschehen was wollte, Weltliches und anderes,

fie erfaßte alles mit Andacht. Für Anna-Maria endete dieser merkwürdige Ball herrlich und wunderschön.

Jorinde verdient ihr Brot

Es war beinahe zu erwarten, daß nach den herrlichen Sommertagen, dem himmel ohne Wolken, dem Ueberfluß an Obst, der sorglosen Ernte, das Wetter sich ändern würde. Jeder= mann erwartete es, niemand war erstaunt, nicht einmal betrübt, denn nach so vielen schönen Tagen und so vielen sternen= flaren Nächten, mußten ja Wolfen und Nebel wiederum zu ihrem Recht kommen. Das war nun einmal so. Das weiß doch seit langem jeder, daß da irgendwo die Dämonen zweiter Rlasse sitzen und darauf lauern, einem schlechtes Wetter, Kopfschmerzen und Aerger zu bringen. Weiter bringt diese Art es nicht. Die erster Klasse haben allerdings Wichtigeres, für uns Unangenohmeres, für sie Angenehmeres zu tun. Die stöbern zum Beifpiel in solchen trüben Zeiten die Gewiffen auf, fie helfen dem sonst sanft schlafenden Gedächtnis eines solchen Berfolgten bis ins dritte Jahr hinunter auf die Beine. Sie erinnern ihn an die Stunden, in denen er sich blamiert hat. Sie rufen Dinge gurud, die dem, der fie begangen, die Schamröte ins Gesicht treibt. Sie flüstern und lachen, zeigen mit dem

langen und dürren Finger auf des Unglücklichen Herz und flüstern hämisch: "Du bist der Mann." Und die dieses Amt unter sich haben, das sind die Gehäfsigsten von allen. Sie können den Armen dazu bringen, sich selbst zu verachten, was doch gar nicht in der menschlichen Natur liegt.

Solche Lage stellten sich nun nach dem Sommer-Fastnachtsfest ein.

Es war Sonntag. Die Gebrüder Zumbrunn wollten, nach ermüdend langweiliger Zwiesprache beim Mittagessen, den Nachmittag dadurch erhellen, daß sie, wie sie es immer getan, zusammen musizierten: Ulrich am Klavier und Andreas beim Cello. Es lag nicht am Klavier und es lag nicht am Cello, daß der harmonische Zusammenklang fehlte. Noch einmal, sagte Unsdreas. Und noch einmal, sagte Ulrich. Einmal der, einmal der andere. Als sie sich eine Stunde lang abgemüht hatten, schlug Andreas vor, auszuhören. Ulrich war einverstanden, denn es hatte nichts genützt, daß sie Licht machten, daß sie die Instrumente neu auseinander abtönten, und daß Andreas seinen Bogen bestrich, es stimmte nicht. Sie ruhten eine Weile, und darauf zündeten sie sich ihre Zigaretten an.

"Weißt du etwas von Fräulein Steffen?" fragte Andreas. "Nein", sagte der Bruder. Wehr sagte er nicht. Ulrich hatte unter der Hand Nachsorschungen angestellt. Im Pfarzhaus, bei Lehrer Handmann, im Gasthaus, in dem Jorinde zuletzt gewesen, überall, aber niemand wußte etwas von ihr. Auf der Liste, die allerdings Andreas besaß, und um die Ulrich nicht bitten wollte, war eine ziemlich lange Pause eingezeichnet zwischen dem letzten und dem nächsten Erzählertag. Wo mochte Jorinde diese Tage zubringen? Die Herren Zumbrunn suhren östers als es ihre Pflicht war, im Lande herum, immer jeder einzeln, nie beide zusammen.

Nie trafen sie ein junges Mädchen mit einem Rucksack auf dem Rücken und einem weißen Filzhütchen auf der Landstraße. Keiner mochte den andern aussorschen. Der eine nicht um seines schlechten Gewissens willen. (Gewöhnlich brauchte es viel, sehr viel, um ihn in dieser Beziehung aus dem Gleichgewicht zu bringen.) Der andere aber wollte um der Berlassenheit seines Herzens willen nicht fragen. So schwiegen sie beide.

Andreas bemühte fich ernstlich, seinem Bruder gegenüber gerecht zu bleiben. Er suchte Neid und Eifersucht zu befämpfen, ja zu verleugnen, sogar zu tadeln - eine nicht ganz ehrliche Sache sich selbst gegenüber — aber so recht wollte ihm das alles nicht gelingen. Ihm war am wohlsten, wenn er seinen Zwilling gar nicht sah. Die Tage mehrten sich, an denen der Hausdame telephoniert murde, daß der herr Andreas Zumbrunn nicht zum Mittagessen heimkommen werde. Uß er aber in einem der eleganten Gasthäuser, oder bei Freunden, oder irgendwo in einem abgelegenen Wirtshaus und bedachte, daß er daheim in seinem behaglichen Zimmer figen könnte, so pacte ihn die Reue. Nicht lange. Warum sprach Ulrich nicht mit ihm? Warum sagte er ihm nicht, daß er und Fräulein Steffen einig waren? Warum sagte er fein Wort von seinem Glück, er, der ja nicht wissen konnte, wie es um ihn, Andreas, stand? Hatte ihnen nicht vor Jahren eine Kartenkundige prophezeit, daß fie beide die gleiche Frau lieben würden? Andreas sagte sich da= mals, daß er eben dann zu gehen habe, denn wegen einer Frau oder einem Mädchen würden sie sich nicht entzweien. Dazu war ihre brüderliche Freundschaft ihnen beiden zu wertvoll.

Nun war der Augenblick des Gehens gekommen. Er nahm sich vor, mit Ulrich zu sprechen. Er würde sich zusammennehmen und sich nichts anmerken lassen. Er wollte mit größter Gleich=gültigkeit, aber bestimmt, zielbewußt, vorschlagen, daß sie ernstelich nach Fräulein Steffen forschen wollten. Bis jett sei es nur oberslächlich geschehen, wie man sich eben nach einer Bekannten

erfundige. Nun aber sei ihm bange geworden. Ulrich werde dann reden müssen, dachte Andreas. Es sei doch sehr sonderbar, daß Ulrich ihm gegenüber schweige, er, der doch der Glückliche sei. Stoisch werde er, armer Teusel, jede Nachricht ertragen,

Ulrich wich dem Bruder aus. Der wiederum sagte sich, daß Ulrich wissen müsse, wo Jorinde sei. Gut, wenn er nicht reden will, so soll er es bleiben lassen. Sie gingen aneinander vorbei wie Eisberge.

Die Tage, die seit dem weißen Ball verstrichen waren, durften unter den vielen, die Jorinde schon erlebt, zu den schlimmsten und traurigsten gerechnet werden. Mehr als das. Zu den unerträglichsten. Im Pfarrhaus wollte Jo nicht mehr bleiben. Was sollte sie im schneeweißen Zimmer oben, neben der Laube mit den Maulbeeren (die reif wurden)? Was sollte sie am Tisch des Herrn Pfarrers, der eine so hohe Meinung von ihr hatte? Der wie ein Bater war ihr gegenüber? Was sollte sie neben Anna-Waria, die in unerschöpslichen Variationen von ihrem Ritter erzählte, der nur seine Wahl abwartete, um in Pfarrer Kollers Haus einzufallen, um ihm sein einziges Schässein zu rauben?

Richt nur war es sehr, sehr langweilig, die Liebesange-legenheit einer andern anhören zu sollen, sondern es war auch schwerzlich für Jo. Sie hatte sich selbst alles genommen, was ihr wert gewesen war. Zuerst ihre eigene Uchtung. Die hatte sie gründlich verloren, und es brauchte keinen Dämon erster Klasse dazu, um sie damit zu quälen. (Daß es eben der Arbeit dieses winzigen Riesen zu verdanken war, wußte Jorinde nicht.) Schwerzlich erschüttert und immer von neuem warf sie sich vor, daß sie sich schlecht benommen habe, gewöhnlich, nicht viel anders als Man, schien es ihr in diesen Regentagen.

Da saß sie hinter den Scheiben und weinte. Starrte hinaus und konnte nicht vergessen, nicht verwinden und nicht verzeihen, daß sie erstens Ulrich gefüßt hatte, zweitens ihn gefüßt hatte, weil sie zu viel Champagner getrunken, und drittens, daß sie Ulrich geküßt und nicht Andreas. So eine also bin ich, und habe mich geehrt und für prima Eins A gehalten. Biertens... ach, nicht daran denken! Den Falsch en habe ich geküßt. Nicht den Zarten, den Gütigen, nein. Das habe ich mir angetan. Aber die Strafe ift schon da. Ich höre nichts mehr von Undreas. Ich habe meinen Wanderer verloren. Aber er hat es ja gar nicht gewußt, und der Ulrich kann es ihm doch nicht gesagt haben? Das glaube ich nicht vom Ulrich, wenn ich ihn auch gar nicht mehr leiden kann. Er ist viel älter als ich, er hätte es mir fagen sollen, wie das ist mit dem Champagnertrinken. Perteo hätte das ja nie erlaubt, und ... wenn er wüßte, daß ich jemand im Ballsaal . . . jemand, den ich gar nicht liebe, gefüßt habe! Das würde ihn sehr betrüben. Nicht wegen dem Ruß, aber wegen dem andern. Und Mama? Ich kann ihr ja gar nicht mehr schreiben. Ich schreibe nur Kärtchen. Gebe Adressen, und ich habe so Heimweh nach Andreas. Biel mehr als vorher.

Bielleicht fände er es nicht so schlimm. Wenn ich es ihm einfach sagte? Ihm schriebe, warum ich gar nichts mehr von mir hören lasse? Entweder verachtet er mich dann, und es ist aus mit unserer Freundschaft. Oder er denkt nicht so arg schlecht von mir, und dann kommt er, und ich kann ihm alles noch einmal mündlich sagen. Ja, ich will ihm schreiben. Sie schrieb auch, aber sie schickte den Brief nicht ab und verbrannte ihn.—

Es waren mancherlei Dinge geschehen seit dem fernen, so leuchtend begonnenen und so trübe beendeten Ball. Jorinde hatte einen Brief von Xaver, dem zweitältesten Stifreund, ethalten. Sie hatte ihn immer gerne gemocht, aber doch nicht so gerne wie den Aeltesten. Sie hatte nicht recht gewußt, was sie von ihm zu halten habe, denn er war sehr verschlossen. Man

fannte kaum feine näheren Berhältniffe. Er mar fremd in der Stadt. Einmal hatte fie gesehen, daß der Aelteste ihm Geld gab, und sie hatte angenommen, daß es sich um eine allgemeine Ausgabe handle, die Xaver für alle zu beforgen

Nun bat er fie um Geld. Um viel Geld. Er gehörte zu einer Bereinigung von Gnmnafiaften, deren fleine Beträge er verwaltete. Er hatte da und dort davon genommen, das Geld erfett, wiederum sich bedient, und stand nun por der Entdeckung, die er nicht würde überleben tönnen, wie er schrieb.

Jo war ratios. Wie fann man folch eine Dummheit machen? Ja, wie kann man? Sie auch hatte getan, was fehr viele nie billigen würden. Aber etwas zu begehen, von dem man ja wissen mußte, daß es zulett schief ausging? So etwas war doch gegen die Ehre eines Mannes, und auch gegen die eines Jungen, die sich ja als fertige Männer betrachteten. Was soll ich tun? dachte Jo. Sie zählte ihr Geld. Gut fah das nicht aus. Der Ball hatte viel gefoftet, wenn man auch nur Papier benutt hatte. Aber auch Rapier hat eben seinen Breis und besonders geripptes. Und dann alles andere, Schuhe, Hand= huhe, Bürtel und — ach, alles koftet Geld. Da= zu hatte sie in diesem Monat zweimal Märchen in armen Dörfern erzählt, und fie hatte ihren Unterhalt selbst bezahlen müssen. Sie hatte es vorher gewußt, ihr war das ganz recht gewesen, nur hatte fie des schlechten Wetters wegen zweimal auf der Bahn fahren müffen. Und der Gold war schon beinahe ein Almosen.

Ja, was foll ich nur machen, dachte Jo nach= denklich. Es reicht ja kaum, um Xavers Schuld zu begleichen, der seine junge, madlige Ehre verlieren soll. Das darf nicht sein. Es war ge= nug, daß sie sich schämen mußte. Zwei in ihrer Gilde, das wäre zuviel gewesen. Gut, Jorinde ichicte das Geld. Aber eine große Sorge legte sich auf ihr Haupt. Wovon soll ich nun leben?

Mit was soll ich Nachtlager und Essen bezahlen? Beinahe einen Monat muß ich ja warten, bis ich wieder Sold einheim= fen kann, dann freilich dreimal in der Woche. Zuerst: hier mußte sie fort. Sie war noch in Bonwil und war gut unter= gebracht und aß gut, und hatte wiederum eine freundliche Frau Wirtin um sich, die ihr manches erzählte und sie bediente. Wenn sie aber kein Geld mehr hatte, konnte sie ja hier nicht bleiben. Es fiel ihr zum ersten Male ein, daß, wenn man es auch weniger gut habe, man auch weniger bezahlen müffe, und umgefehrt.

Io schnürte also ihr Bündel, bezahlte, was sie schuldig war, ließ sich von der Wirtin ein großes Schinkenbrot und zwei Nepfel in den Rucksack stecken und ging fort. Ihr war, als liege eine sichtbare, eine schwere Last auf ihrer Schulter. Mit dem berühmten "Weißen Roß" in Wolterswyl war es also nichts. Das hatte ihr Perfeo besonders gerühmt, und auch Andreas, der die Liste mit ihr durchgegangen war, hatte ein Kreuz zu dem Namen gemacht. Sie mußte eben fragen, wie die andern Gasthäuser, Wirtshäuser oder Pinten hießen. Eine Binte wollte fie, als die Tochter Dottor Steffens, lieber vermeiden.

Wiederum ging und ging sie, und die Last wich nicht von ihrer Schulter. Ein handwerksbursche schloß sich ihr an.



Segler auf dem Thunersee

Er war nicht unsauber. Er war nicht gerade häßlich. Er war nicht betrunten, oder sonft efelhaft. Aber mas sagte er: Wo kommen Sie her, wo gehen Sie hin, was wollen Sie tun, warum wollen Sie das tun, endlos fragte er. Und jedesmal nickte er mit dem Kopf so stark, als wolle er sich köpfen lassen.

Der Wanderer, dachte Jorinde. Als ich damals mit dem Wanderer . . .

"Was gibt es denn für Wirtshäuser in Wolterswyl?" fragte sie widerwillig, denn sie war froh, als er endlich schwieg.

"Da gibt es das Weiße Roß, den Ochsen, auch sehr gut, den Stern, fo, fo, la la; die Alpenrose, so für unsereins, und das Pintli. Nicht zu empfehlen, Wanzen." Jo fah den Burschen an. "Wanzen?" fragte fie. "Gibt es denn noch Säufer mit Wanzen?" Der Bursche lachte laut.

"Sie muffen ja Millionar fein, wenn Sie das nicht wiffen. Wanzen? Ich wohne nie anders." Jo machte unwillfürlich einen Sat zur Seite.

"Sie können nicht hüpfen", fagte der junge Mensch, und lachte. Zum Glück bog er ab nach links und Jorinde ging dem Begweifer nach, nach rechts weiter Nun mußte fie Bescheid. Wer kein Geld mehr hat, geht nicht in das Roß und nicht in ben Ochsen — was für ein herrlicher Gedanke für Leute, die

Hunger haben — sondern er geht in die Alpenrose. In das Pintli — lieber im Freien übernachten, sich erfälten, eine Lun= genentzündung bekommen und fterben. Alpenrose ift ja schon, auch schon ... billig genug. Nach einer zweiten Stunde Gehens ftand fie vor dem Wirtshaus, das einen blübenden Blumenstrauß auf seinem Schild gemalt trug. Jo ging bescheiden die Stufen hinauf, bog in dem dunklen Bang in die Birtsftube ein, und feste fich auf die Bant, die fich der Band entlang hinzog. Es war fünf Uhr abends, und die Stube war schon voll Rauch. Die Männer fagen und spielten Jag. Die Birtin ichof bin und ber, trug unzählige Biergläfer in einer Sand, ftellte fie dröhnend ab, wischte mit dem Tuch, immer demfelben, das verschüttete Bier weg, und fauste gurud gum Schanktisch. Bon allen Seiten rief man fie, und als fie endlich auch bei Jo anfragte, was beliebe, entschuldigte fie fich, daß ihr die Rellnerin fortgelaufen fei, und fie nun bedienen muffe, und daß fie darum unten in der Rüche und in der Wirtsstube nicht fertig würde. Ob das Fräulein etwas effen wolle. Warmes gäbe es nicht viel: Eier, kalten Schinken, eine Röfti, Raffee ... Jo bestellte Raffee und Röfti. Ob das billig genug ift, dachte fie, und plöglich tam ihr ein lichter Gedanke, das Einkommen betreffend.

Als die Wirtin ihr das Essen brachte — es hatte lange gedauert — sette sich Jo gerade, machte eine resolute Miene und fragte die magere, abgehetzte Frau, ob sie sie als Aushilse sür die Küche annehmen wolle, oder als Kellnerin, ihr sei jede Arbeit recht, und sie mache es billig. Sie sehe, daß die Frau Wirtin in Not sei. Ihre Sache eile nicht, einen Monat habe sie Zeit. Einen Augenblick besann sich die Frau.

"Was fönnt ihr denn?"

"Das, was Sie jett tun, das kann ich auch, außer dem Heben der vielen Gläfer. Und aufwaschen kann ich und sauberhalten auch." (Stubenecken, Jorinde... hörte sie Claudia sagen.)

"Seid Ihr zufrieden mit zwanzig Franken im Monat? Trinkgelder gibt's ja auch."

"Trinkgelder", fragte Jorinde, "für mich?"

"Natürlich", sagte die Wirtin stolz, "bei mir geht keiner fort, ohne der Kellnerin eines zu geben. Das wäre noch schöner. Und das Neumodische mit der Trinkgelderablösung, das ist doch Schwindel", meinte die Wirtin.

"Ich nehme Ihr Anerbieten an", sagte Jo. "Aber ich muß ein eigenes Zimmer haben."

"Gut, dis heute abend mache ich eines frei. Ihr müßt derweil hier unten bleiben. Neben der Küche ist ein kleines Stübchen, da könnt Ihr Euch aufhalten. Ihr werdet heute abend zu müde sein, um bedienen zu können?"

"Ja, aber ich will gut aufpassen und zuhören, wie Sie es machen. Morgen geht's dann schon." Die Wirtin holte ihr noch ein Glas schöne, gelbliche Milch.

"Die nehmt hinüber ins Stübli, und trinkt sie, ehe Ihr zu Bett geht. Das ist Milch von der gestecken Emmentalerin, die tut's nicht anders." Und die freundliche Wirtin lief davon und ließ Jorinde in einem verstörten Zustand zurück. Wenn das Berkeo wüßte! Der dürste das schon wissen. Das betraf nur den Stand, das "Prestige" im kleinen. Richt wo man stand, aber wer da stand, darauf kam's an. Bin ich etwa zu gut, um als Rellnerin zu bedienen, dachte sie. Das ist eine schöne und gute Gelegenheit, meine böse Sache aus der Welt zu schaffen. Denn das ist gewiß und sicher, und das kann sich mein Gewissen merken: ich din hier ohne Murren einen Monat sang Rellnerin gewesen, so habe ich abgebüßt. Dann will ich nichts mehr von ihm hören. Dann bin ich wieder Meister. Und weil ich das sicher und gewiß tun werde, so bin ich jest schon zur Hälfte Meister geworden. Und über die andere Hälfte werde ich es. So.

Um zehn Uhr führte ein kleines Mädchen, wahrscheinlich der Wirtin Töchterlein, Jo hinauf in ihr Zimmer. War es klein, so war es doch dunkel, und war es dunkel, so waren doch die Tapeten verkratt und mit Bleistiftzeichnungen versehen, die unschwer erraten ließen, daß hier ein männliches Wesen gehaust hatte, dem die Kunst bei seinen Taten Nebensache war. Das Bett aber war sauber bezogen, über der Kommode sag ein weißes Tuch, und der Boden war aufgewischt. Es brannte sogar eine elektrische Lampe.

Das kleine Mädchen sagte, daß die Jungser hier schlasen dürfe, es sei Samis Stube, und er hätte geslucht, daß er hinaus müsse. Nur weil's eine so schöne Jungser sei, hätte er nachgegeben. Sonst hätte er Krakeel gemacht, hätte der Sami gesagt, fügte das Kind hinzu. Io war müde, und diese Müdigkeit hals ihr, die erste Hälste ihres vom Gewissen schwer bedrohten Ball-Erlebnisses zu vergessen. Ihr Wille hals nach, und nach einer halben Stunde schließ Jorinde gut und ruhig in des Sami frisch bezogenem Bett. —

Um sieben Uhr klopfte es an die Türe. Aufstehen. Um halb acht war sie unten und saß mit der Wirtin zusammen an einem kleinen Tisch, der mit einem rot und blau gewürfelten Tuch bedeckt war, und auf dem Tassen und Teller standen, Brot, Butter und eingemachtes Kirschmus.

"Das Essen bekommt Ihr gut bei mir", sagte Frau Zwahlen

"Das sehe ich", antwortete Jo freundlich.

"Zuerst ist nun die Wirtsstube zu wischen, aufzuwischen, die Tische zu waschen, und Gläser zu spülen. Dann ist Wäsche aufzuhängen — die July wascht seit fünf Uhr. Dann müssen die Tische gedeckt werden. Hier auf dem Nebentisch stellt Ihr die Schwarz-Kaffee-Tassen bereit, den Zucker da auf die Tellerchen zwei Stück für jeden, Salzfässer auf die Tische. Um Pensionärtisch gibt's heute frische Tischtücher. Da sind die Decken für die Spieler und die Karten. Neue kosten sümfunddreißig Centimes. Habt Ihr eine weiße Schürze?

"Nein."

"Ich leihe Euch eine." Das Frühstück war beendet und die Lehrstunde auch. Jorinde stellte die Stühle auf die Tische— sie hatte ja alles schon irgendwo gesehen, nur hatten es stets andere getan — und begann, den Boden zu wischen und dam mit einer kleinen Sprize zu besprizen. So, daß es lauter Uchter gab, wie die Wirtin es vorschrieb. Erst gab's Nullen und Sechser, zulezt aber doch Uchter. Dann kamen die übrigen Weisungen an die Reihe, und endlich war es Wittag und die Wirtin trug die Suppe auf. Jorinde stand bereit mit einer Serviette in der Hand.

Fortsetzung folgt.

Nach dem Regen

Die Bögel zwitschern, die Mücken Sie tanzen im Sonnenschein, Liefgrüne, seuchte Keben Gucken ins Fenster herein.

Die Tauben girren und kosen Dort auf dem niederen Dach, Im Garten jagen spielend Die Buben den Mädeln nach.

Es fnistert in den Büschen, Es zieht durch die helle Luft Das Klingen fallender Tropfen, Der Sommerrebenduft.

Ada Christen.